Professor Dr. Martin Honecker

Predigt über Jakobus 5, 7-8,
am 06. 12.2015
In der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Der Jakobusbrief enthält keine so tiefsinnigen theologischen Überlegungen wie die Briefe des Apostels Paulus. Er entwickelt auch nicht zusammenhängende Gedanken, sondern enthält vor allem Mahnungen und Aufforderungen, die oft nur stichwortartig aneinandergereiht sind. Der Reformator Martin Luther hat darum diese Schrift des Neuen Testaments nicht besonders geschätzt, sondern sie abwertend eine „stroherne" Epistel genannt. Es geht in ihr vor allem um das normale Leben, so auch im Episteltext für den 2. Advent. Da geht es um Geduld, Wachsamkeit, Stärkung der Herzen. Was hat dies freilich mit Advent zu tun? Advent heißt auf Deutsch Ankunft. Im Kirchenjahr ist die Adventszeit ausgerichtet auf Weihnachten, auf das Fest der Geburt Christi. In der Alten Kirche wurde die Adventszeit eingeführt in die Liturgie des Kirchenjahrs als Fastenzeit. Erst nach Jahrhunderten wurde daraus eine Festzeit, so wie wir es heute kennen. Dazu gehören dann der Adventskranz, Kerzen, Adventslieder, Adventsbräuche und eine feierliche Stimmung. Vor allem gehören dazu Weihnachtsmärkte. Zugleich stand in der Kirche besonders der 2. Adventssonntag in Beziehung mit der Wiederkunft Christi. Davon war die Rede im Evangelium dieses Sonntags aus Lukas 21, 25 – 33. Allerdings wird kaum einer unter uns auf das unmittelbar bevorstehende Kommen Christi warten, den Weltuntergang, der außerdem ausgerechnet an Weihnachten eintreten soll.

Auf *was warten* wir aber dann? Sie werden antworten: Selbstverständlich auf Weihnachten und auf den Jahreswechsel. Aber *wie* warten wir? Ich habe mir bewusst gemacht, dass man im Lebenslauf doch recht unterschiedlich wartet. Als Kinder waren wir gespannt und ungeduldig und konnten es kaum erwarten, bis es zum Christbaum ging. Ich kann mich noch gut erinnern, wie dies bei uns im Pfarrhaus bei einer großen Kinderschar war. Ungeduldig standen wir am Heiligen Abend vor der Tür und warteten, bis sich die Tür zum Weihnachtzimmer mit dem geschmückten Baum und seinen Kerzen auftat. Nach Weihnachtsliedern, Gedichten, Gesang und der Verlesung der Weihnachtsgeschichte aus der Bibel wartete man ungeduldig auf die Bescherung, etwa ob man das so sehnsüchtig Gewünschte auch bekommt. Je älter man freilich als Jugendlicher wurde, desto distanzierter verhielt man sich zu den Festtagen und seinen Bräuchen. In der Zeit als Student war man auch etwas in Verlegenheit, was man denn mit den Feiertagen anfangen soll. Ist nicht die Vorweihnachtszeit und die Weihnachtszeit vor allem etwas für Kinder und für Gefühle sentimentaler Erwachsener? Wenn man dann selbst Familie und Kinder hat, dann entdeckt man weihnachten wieder. Es sind eben die *Kinder*, die Advent und Weihnachten mit Leben und Licht erfüllen. Und auf was wartet man noch im Alter? Man hat doch das Kirchenjahr schon dutzende male erlebt. Was kann es da noch Neues und Unerwartetes bringen? Ein alter Freund, der vor kurzem verwitwet ist, sagte mir am Telefon: Einen Adventskranz habe er noch, aber einen Christbaum werde es dieses Jahr nicht geben. Er werde in aller Stille feiern. Und das sei so auch gut. Ja die Art und Weise des *Wartens* verändert sich im Lauf des Lebens und der Zeit. Im Alter wartet man vielleicht, gerade wenn man einsam ist, oft vergebens, und zugleich werden die Ziele des Wartens unbestreitbar weniger. Auf manches wartet man auch vergebens, auf einen Brief etwa oder auf ein Lebenszeichen. Aber das Warten als solches wird einem gleichwohl keineswegs erspart.

Denn wir kennen ja das warten, beispielsweise im Wartezimmer eines Arztes, in einer Schlange, etwa beim Fahrkartenkauf am Bahnhof oder auf einem Bürgeramt. Dazu gibt es treffende Formulierungen. Etwa: Warteschlangen sind gelegentlich Folterzangen. Oder wie ein Sprichwort sagt: Da kann man warten, bis man schwarz wird, oder man warte bis zum sankt Nimmerleinstag. Man kann überdies die rechte Zeit für etwas nicht erkennen oder gar versäumen. Darum man ein Ratschlag: Warte nie, bis du Zeit hast – denn dann könnte es zu spät sein. Warten gehört also stets und unabänderlich zum menschlichen Leben. Wir leben

nämlich als Menschen in der Zeit. Die Gegenwart vergeht im Nu, und dann könnte es auf einmal zu spät sein, und eine Chance, eine Gelegenheit blieb ungenutzt. Die Zukunft hingegen steht noch bevor. Immer wieder wissen wir jedoch nicht, was sie uns bringt, und manchmal wissen wir nicht einmal, was erwarten sollen und wollen.

Was ich so im Kleinen beschrieben habe, wie wir selbst Warten erleben – und das erleben wir individuell sicherlich ziemlich unterschiedlich - , das erleben wir genauso im Großen. Ein Blick 25 Jahre zurück zeigt dies. Die Mauer, die Ost und West trennte, war gefallen. Die Gefahr eines atomaren Weltkriegs war gebannt. Nun meinte man, jetzt breche der Weltfrieden aus. Demokratie, Marktwirtschaft und Frieden haben doch gesiegt. Also gehen wir von jetzt ab einer besseren Welt entgegen. Mancher mg bei sich sogar gedacht haben: Jetzt gibt es eigentlich nichts Unerwartetes und Aufregendes mehr; es wird ruhig und deshalb langweilig werden. Und was haben wir inzwischen erlebt: die Kriege auf dem Balkan, im Nahen Osten, in Afghanistan, Aufstände und Bürgerkriege in Afrika, in Syrien, im Irak. Berechenbarer ist die Welt nicht geworden und ebenso sicher in vielem auch nicht. Und auf was warten wir heute? Beispielsweise auf ein Ende des Krieges in Syrien und im Irak. Ein Ende ist aber nicht abzusehen. Auf ein Versiegen der Flüchtlingsströme? Und in diesen Tagen, da eine Klimakonferenz stattfindet, auf eine Umkehr in der Umweltverschmutzung und Energieverschwendung, um eine Klimakatastrophe der Erde vielleicht nochmals abzuwenden. Angesichts dieser Probleme blicken wir durchaus mit Besorgnis, vielleicht sogar mit Bangen in die Zukunft. Wir sind besorgt und warten in der Hoffnung, dass nichts Schlimmes passiert oder gar das eine oder andere sich zum besseren wendet. Warten heißt dann Hoffen. Hoffnung kann allerdings enttäuscht werden. Im Gesangbuch findet sich das Lied: „Wir warten dein, o Gottes Sohn, und lieben dein Erscheinen“ (Philipp Friedrich Hiller, EKG 152). Auf was warten wir also sowohl in unserer ganz persönlichen Lebenslage, als auch angesichts der derzeitigen Weltlage und der Situation Deutschlands, die von mancherlei Ungewissheiten belastet ist. Und manchmal sind wir deshalb unsicher, was wir tun sollen, wie wir uns richtig verhalten. Einfach resigniert alles eben auf sich zukommen lassen, ist aber nicht die richtige Haltung und Einstellung. In dieser Lage hören wir, was uns der Jakobusbrief sagt und was uns der christliche Glaube zuspricht.

Zunächst einmal: *Geduld.* „so seid nun geduldig bis zum Kommen des Herrn“, schreibt der Jakobusbrief. Gerade auch dann, wenn Christen in naher Zukunft die Wiederkunft Christi erwarten, ist Geduld nötig. Im Schwabenland gab es im 19. Jahrhundert Pietisten, welche das unmittelbare Bevorstehen der Wiederkunft Christi erwarteten. Manche sind damals nach Palästina und in den Kaukasus ausgewandert, um beim kommen Christi direkt vor Ort zu sein. Die Templer im heiligen Land, heute in Israel, und die lutherischen Christen in Georgien und Aserbeidschan sind weithin nur noch Vergangenheit. Auch Christen muss man immer wieder *Geduld* predigen. Jakobus verwendet zur Veranschaulichung ein Bild aus der Landwirtschaft. Ein Bauer muss warten, bis die Frucht reif ist. Im Nahen Osten und in Palästina muss er auf den Frühregen und Spätregen warten, ohne die nichts gedeiht und wächst. Dazu kann er selbst nichts machen – als warten. Es gibt entsprechende Bilder und Vergleiche: Das Gras wächst auch nicht schneller, wenn man an den sprossenden Grashalmen kräftig zieht. Und ein Apfel wird auch dadurch nicht rascher reif, dass man eine brennende Kerze unter ihn hält. Geduld ist uns also vonnöten, wie es im Hebräerbrief (10, 36) heißt. Zudem sind wir selbst auf Geduld, auf die Geduld Gottes, die Toleranz Gotte angewiesen, die er mit uns Menschen, auch mit uns Christen hat, mit unseren Schwächen wie mit unserem Versagen. Gott duldet uns, er lässt uns Zeit. Wir leben von und mit der Geduld Gottes.

Das kann uns *Gelassenheit* geben. Im eigenen Leben bemüht sein, gelassen zu sein und nicht ungeduldig, gar verzweifelt zu werden, ist eine Gabe, eine Gnade. Im Gesangbuchlied „In allen meinen Taten lass ich den Höchsten raten, der alles kann und hat; er muss zu allen Dingen soll`s anders wohl gelingen, mir selber geben Rat und Tat“ lautet ein Vers: „Es kann mir nichts geschehen, als was er hat ersehen, und was mir selig ist. Ich nehm es, wie er`s gibet, was ihm von mir beliebet, dasselbe hab ich auch erkiest.“ ((EKG 368, 3). Erkiest heißt: angenommen, erwählt. Paul Fleming dichtet so in den Unsicherheiten und Gefahren des

Dreißigjährigen Krieges. Gelassenheit, und nicht Aufgeregtheit ist ebenso in unserer schwierigen und unübersehbaren Lage hierzulande angesagt. Vielleicht kennt der eine oder die andere ein Gebet, das wohl im 2. Weltkrieg in den USA entstand: „Gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine von dem anderen zu unterscheiden." Das klingt als eine Mahnung an mich selbst. So verwendet es die Selbsthilfegruppe der Anonymen Alkoholiker. Wir sollten tapfer in Angriff nehmen, was wir tun können. Geduld beruht freilich auf Gottvertrauen. Daher sollten wir Gott bitten, dass wir erkennen und anpacken, was wir zu verantworten haben. Und für alles andere sollten wir Gott um Gelassenheit bitten.

Damit bin ich beim dritten Stichwort nach Geduld und Gelassenheit: *Achtsamkeit*. Achtsamkeit ist eine besondere Form der Aufmerksamkeit. Der Jakobusbrief drückt das so aus, dass ein Christ darauf vertraut, dass Gott die Herzen stärkt. Der an unseren Text anschließende Vers mahnt daher: „Seufzt nicht und beurteilt, verurteilt, einander nicht." Geduld und Gelassenheit wird uns nur in Gemeinschaft zuteil. Dazu müssen wir freilich aufeinander achten und hören. Achtsamkeit meint: Ein Auge auf andere zu haben, und nicht bloß auf sich selbst sehen. Achtsam ist, wer ein Gespür für andere hat. Und das erfordert zugleich aufmerksam und behutsam zu sein. Wie haben in der Alten Kirche Christen Nichtchristen für den christlichen Glauben gewonnen? Es war nicht die Missionsansprache, nicht hauptsächlich die Missionspredigt, sieht man von der Ausnahmegestalt des Völkerapostels Paulus ab, sondern die Weise, wie Christen miteinander umgegangen sind. Sie waren geduldig und achtsam. Das machte damals das Christentum, in der Zeit vor Kaiser Konstantin, anziehend.

Damit komme ich auf die Eingangsfrage zurück: Worauf warten *wir* denn – im eigenen Leben, im jeweiligen Lebensalter, auch angesichts von mancherlei Besorgnissen und Ängsten angesichts der derzeitigen Entwicklungen in unserem Land. Dabei denke ich nicht nur an Flüchtlingsströme, Gefahren von Terrorismus und Krieg, Klimawandel. Einiges davon kann uns nämlich durchaus besorgt und ängstlich machen. Was *wir* erwarten und voraussehen können, ist durchaus ungewiss und unsicher. Hören wir dagegen auf die Bibel, dann verändert sich die Frage und damit die Blickrichtung. Aus: auf was warten **wir**? Wird die Frage: was wartet *auf uns?* Was wartet auf mich. Im Jakobusbrief lautet die Antwort auf diese Frage: Stärkt eure Herzen, denn das Kommen des Herrn ist nahe. Wer wartet auf mich: *Gott*. In der Schriftlesung aus dem Evangelium wurden wir genauso ermuntert: „Erhebt eure Häupter, eure Erlösung naht." Gott wartet auf uns mit seiner Hilfe, seinem Heil, seinem Segen. Was immer auch kommen mag, bei Jungen wie bei Alten, Gott ist immer schon da. Er bleibt da und wartet auf uns. Ich habe das Gelassenheitsgebet so zitiert, wie es heute meist im Umlauf ist und verwendet wird. Üblicherweise wird es dabei als Selbstermunterung verstanden. In der Urfassung war es freilich ein Gebet, nicht eine bloße Selbstaufforderung. Die Bitte richtet sich an Gott. Gott gib mir die Gelassenheit, den Mut, die Weisheit der Unterscheidung. So sollten wir in das Gebet einstimmen und Gott für uns um Geduld, Gelassenheit und Achtsamkeit bitten.
Amen